

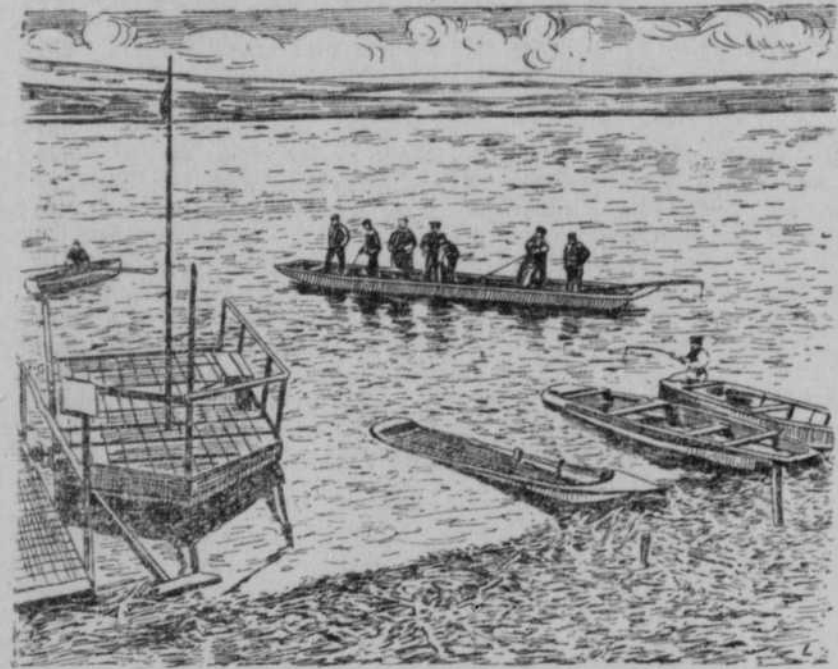
Unter kritischer Beleuchtung

Die Rede Lloyd Georges nach der amerikanischen Kriegserklärung.

Zur Rede des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George bald nach der Kriegserklärung der Ver. Staaten an Deutschland schreibt ein deutscher Korrespondent einer Schweizer Zeitung:

Aus leicht ersichtlichen Gründen stellte Lloyd George seinen Zuhörern die Dinge so dar, als ob die amerikanische Kriegserklärung in Deutschland als ein nebensächliches Ereignis

hervor. „Schiffe! Schiffe! Schiffe!“ ruft Lloyd George den Amerikanern zu. Das ist ganz die Auffassung Deutschlands. Endlich zeigt sich also zwischen den beiden Ländern einmal eine Uebereinstimmung, eine Uebereinstimmung darüber nämlich, daß das Problem des Schiffsraumes den Krieg entscheiden werde. Nichts anderes hatte aber auch Hindenburg in seinem bekannten Interview er-



Deutsche Soldaten beim Fischfang am Ufer der Mosel.

leicht genommen worden sei. Das ist nicht richtig. Die deutsche öffentliche Meinung hat die ganze Tragweite dieses Schrittes, besonders in wirtschaftlicher Hinsicht, nicht erkannt. Wichtig ist, daß trotz dieser Erkenntnis die Nachricht von dem amerikanischen Eingreifen mit einer Gelassenheit aufgenommen wurde, die nicht mehr überboten werden könnte. Das hat zunächst den psychologischen Grund des überlangen Antezies, eines Antezies, der nun seit Jahr und Tag ununterbrochen andauerte und schließlich zur Gleichgültigkeit führen mußte. Dann aber ist man in

klart, und es ist deshalb nicht recht einzusehen, warum Lloyd George bei dem deutschen Vorkämpfer eine Aufjagung nicht gelten lassen will, zu der er sich selbst durch seinen dreimaligen Hülsefuß nach Schiffen in so deutlicher Weise betennt.

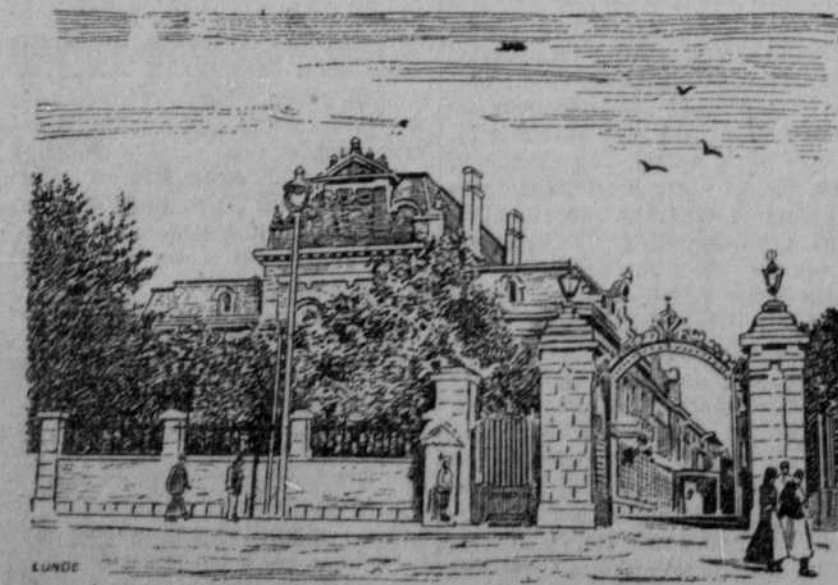
Es versteht sich von selbst, daß Herr Lloyd George auch über die Motive des amerikanischen Eingreifens gesprochen hat, und daß diese Motive in seinen Augen rein ideeller Art sind. Sie sind ebenso ideell wie diejenigen der anderen Entente-Mächte, von denen Lloyd George mit diesem Wortgebrauch verweist, daß sie keinen Eroberungsstreif, sondern einen Freiheitskampf jagten, während er jetzt wiederum später den Krieg als die künftige Größe Deutschlands andeutet. In Deutschland wird man diesen Idealismus nach Geduld zu schätzen wissen. Die ganze Art, wie wir auf seine Kriegspolitik hinarbeitete, wie er den Mexiko-Zwischenfall zur Idee verarbeitete, wie er mit allen Mitteln die Verdrängung seines Wortes bis zur Steigerung leitete — dies alles und die augenscheinlichen Versicherungen der deutschen Regierung, daß sie mit Amerika in Frieden zu leben wünsche, hindern Lloyd George nicht, vor aller Welt zu erklären, daß Deutschland die Vereinigten Staaten zum Krieg herausgefordert habe. Der untergeordnete Krieg? Man ist in Deutschland sehr überzeugt, daß er für Amerika genau so nur ein Vorwand war, wie die Verletzung der deutschen Neutralität einen Vorwand für England bildete. In Wirklichkeit stehen andere Dinge auf dem Spiel. Genau wie jenseitig Grantreue an England, so wurde in diesem Kriege Amerika durch seine Anleihen an die englische Politik gefesselt. Die Verteilung ungeheurer Gold- und Wirtschaftsmittel zwischen der Union und England wurde im Falle einer englischen Niederlage katastrophale Folgen auch für Amerika nach sich ziehen. Diese Niederlage unter allen Umständen zu verhindern, war der Zweck — und war der einzige Zweck — der ganzen amerikanischen Politik, wobei man zugeben darf, daß Wilson persönlich den Krieg vielleicht nicht wollte und erst durch die Macht der Ereignisse, und besonders durch das Scheitern seiner Friedensbemühungen, zu diesem Entschluß gezwungen wurde. Nur in diesem Zusammenhang wird die ganze Entwicklung der amerikanischen Politik verständlich. Man hat in Deutschland diesen Zusammenhang endlich erkannt, man



Beldarane Einquartierung nimmt von ihren französischen Wirtinnen, mit denen sie im schönsten Einvernehmen gestanden, Abschied.

Deutschland allerdings der Ansicht, daß eine praktische Einwirkung Amerikas auf die europäische Kriegsführung über das bisherige Maß hinaus nicht leicht möglich sein werde. Nach den Worten Lloyd Georges hat Amerika ja bereits als neutraler Staat die Schlacht von Vras gewonnen: „Amerika baute Geschütze, erzielte Munition, lieferte Maschinen, um sowohl das eine wie das andere zu fabricieren, lieferte Stahl, und war damit der wunderbaren Anpassungsfähigkeit, damit dem erfindungsreichen Geiste des großen Volkes, das diesen großen Kontinent bewohnt.“ So sah also, nach englischem Zeugnis, die Neutralität Amerikas aus, und man glaubt nun in Deutschland, daß es den Amerikanern kaum gelingen werde, diesen Anteil an der Kriegsführung in absehbarer Zeit in nennenswertem Umfang zu vergrö-

ßern. „Schiffe! Schiffe! Schiffe!“ ruft Lloyd George den Amerikanern zu. Das ist ganz die Auffassung Deutschlands. Endlich zeigt sich also zwischen den beiden Ländern einmal eine Uebereinstimmung, eine Uebereinstimmung darüber nämlich, daß das Problem des Schiffsraumes den Krieg entscheiden werde. Nichts anderes hatte aber auch Hindenburg in seinem bekannten Interview er-



Das königliche Schloß in Sofia.

hat sich mit ihm in aller Ruhe abgefunden, und man wird mit Aufbebung der ganzen Volkskraft versuchen, seinen Wirtungen zu begegnen. Aber was man in Deutschland nicht mehr versteht, und wozu man noch gerade einen gelinden Eltel empfindet, ist die Tatsache, daß die Staatsmänner der Entente noch immer darauf ausgehen, sich selbst mit einem politischen Heiligenschein zu umgeben.

Herr Lloyd George hat dann in seiner Rede viel von der Hindenburg-Linie gesprochen. Er hat diesen Begriff auf das politische Gebiet übertragen und mit großem Abscheu davon erzählt, wie Deutschland in der Vergangenheit verjagt habe, sich in die inneren Verhältnisse anderer Staaten einzumischen. Man mag ein ganzes Buch schreiben, um diese Behauptung auf ihre Richtigkeit zu prüfen, aber wir teilen jedenfalls outwärtig den Abscheu des englischen Ministerpräsidenten vor allen derartigen Versuchen. Wie teilen auch vortommen seine Ansicht, daß jedes freie und selbständige Volk das Recht haben müsse, nach eigenem Willen sein Glück und sein Unglück zu tragen, und in Anwendung dieses Grundsatzes hat ja zum Beispiel die deutsche Regierung wiederholt feierlich versichert, daß sie sich jeder Einmischung in die russischen Vorgänge enthalte. Kann der englische Vertreter in Petersburg von nun das gleiche erklären? Hat England nicht bei der Behauptung der inneren Verhältnisse Griechenlands einen recht regen Anteil genommen? Hat es durch seine wirtschaftlichen Maßnahmen nicht in die innere Freiheit der europäischen Neutralen ziemlich erheblich eingegriffen? Und kann man nicht überhaupt sagen, daß die Hindenburg-Linie englischen Droides und englischen Zwanges heute treuz und quer über den ganzen Erdball laufen, ohne auch nur ein einziges Land zu verschonen?

Nach unserer Meinung hätte Lloyd George, der mit diesem Ausdruck



Republik San Marino.

von der Hindenburg-Linie offenbar ein neues Schlagwort prägen wollte, entschieden besser getan, von diesen Dingen nicht zu reden. Er hätte es besonders deshalb vermeiden sollen, weil die Entente ja ganz offen erklärt hat, auch in Deutschland eine mächtig-Hindenburg-Linie errichten zu wollen, eine Linie, die nichts weniger anstrebt, als das deutsche Volk von seiner Regierung zu trennen und es auf diese Weise gefügig zu machen. Was man nun unter monarchische Institutionen und ähnliche Dinge verstehen wie man will, so wird man doch jedenfalls diese Kampfesart wenig sympathisch finden, und man wird besonders erstaunen, wenn sie von Leuten angewendet wird, deren zweites Wort das Selbstbestimmungsrecht der Nationen ist. Präsident Wilson hat bekanntlich dieses unterjungen damit begründet, daß das deutsche Volk als solches unschuldig und nur durch seine Regierung in den Krieg getrieben worden sei. Aber wenn das Kriterium, das Wilson damit aufstellt, entscheiden sollte, dann müßte kein Regierungschef schneller von der Bildfläche verschwinden, als er selbst. Das amerikanische Volk in seiner gewaltigen Mehrheit ist sicherlich nicht treuzgerichtet gestimmt gewesen: man braucht nur daran zu denken, mit welchen Schwierigkeiten Wilson noch so kurzem zu kämpfen hatte, um auch nur die Bewaffnung der Handelschiffe durchzusetzen. Wenn also in irgend einem Lande der Kriegswille nicht aus den Massen emporstieg, sondern ihnen von oben her aufgezungen wurde, dann war es in den Vereinigten Staaten. Gerade ihr Beispiel zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, wie sehr die Verhältnisse in dieser Beziehung überall dieselben sind, wenn auch die Methoden noch so verschieden sein mögen. Aber wo, im fremden Lande als Verbrechen gilt, das scheint im eigenen erlaubt zu sein und die angebliche Hindenburg-Linie, zu deren Vernichtung sich eine ganze Welt verschwört, will man mit größter Seelenruhe auf deutschem Boden errichten. Ist es denkbar, daß aus diesem Geisteszustand eine Befundung der Wüter entsteht und daß diese politische Moral die Menschheit von ihrem Unglück erlösen könnte?

Das Gehör.

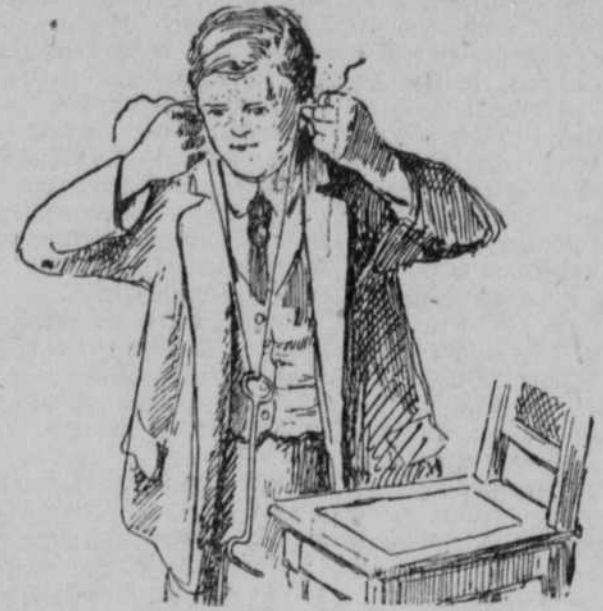
Das Gehör ist einer unserer wichtigsten Sinne, und obgleich wir bei weitem nicht dieselbe Schärfe des Gehörs besitzen wie viele Tiere, sind doch die Leistungen, die der Mensch mit dem Ohr und seinem Gehörorgan zu erreichen vermag, außerordentlich große. Gewohnheit, Lebensverhältnisse, in vielen Fällen auch besondere Sauberkeit im Innern des Ohres befähigen manchen Menschen, sehr fein zu hören. Wo andere Menschen noch gar nichts vernehmen, unterscheiden sie schon deutlich Geräusche und Töne. Ein Hund allerdings hört noch auf viel weitere Entfernung als ein Mensch, und wenn der feinhörigste Mensch noch nicht das Mindeste merkt, wird der Hund schon längst aufmerksam und unruhig.

Ein interessantes Experiment hat der Zufall vor einigen Jahren in einem englischen Orte hervorgebracht. Auf dem Gute eines englischen Lords wurden zu einer bestimmten Stunde am Abend die Hasanen jedesmal aufgeschreckt. Dieses Erschrecken der Tiere erfolgte in einem ganz bestimmten Augenblick und unter Umständen, die ganz unerklärlich waren. Durch einen Zufall gelangte man zu einer Entdeckung, die man schließlich durch sorgfältiges Vergleichen der Uhren bestätigte. Um sechs Uhr abends fiel in dem 64 Kilometer entfernten Hafen an der englischen Küste der sogenannte Abendsturm aus einem Gewölke. Selbst wenn der Wind genau von jenem Hafenorte her stand, war es einem menschlichen Ohr unmöglich, auf eine Entfernung von 64 Kilometern noch den Donner des Geschützes zu vernehmen. Aber die Hasanen mit ihren feinen Ohren hörten ihn und wurden an jedem Abend um diese Zeit durch den Donner des Schusses erschreckt.

Was hört man am weitesten in der Natur?

Die Antwort ist leicht gegeben; sie lautet: den Donner, und seit Jahrtausenden sind unsere Vorfahren der

klings aus einiger Entfernung wie Rufen und Schreien, wie Weinen und Jammern. Der eigene Atem kann uns in stiller Nacht täuschen, wenn wir verschleimt sind, so daß der Atem eine raselnde Bewegung hervorruft. Besonders im Halbschlaf und im Traum ist man durch Verschleimung und das dadurch beeinflusste Atmen den ärgsten Täuschungen unterworfen. Im Halbschlaf wird das Knistern des Materials, mit dem unser Stoppfissen gestopft ist, zu



lautem Dröhnen, ebenso wie Fieberfranke und Irrensinne durch Geräusche, die lediglich aus der Lagerstätte kommen und durch ihre Bewegungen entstehen, sich oft außerordentlich beschwerlich fühlen.

Man nehme einen Feuerhaken oder einen Eisenstab, befestige ihn mit einer Schlinge in der Mitte eines Fadens, stecke sich dann die beiden Fäden mit den Fingern in die Ohren und schlage mit dem Eisenstab pendelnd rechts und links an feste Gegenstände oder lasse eine andere Person an den Eisenstab schlagen (Fig. 1). Der Ton, den dann der Eisenstab hervorruft, klingt im Ohr wie das Dröhnen einer gewaltigen riesenhaften Glocke.

Wir können sogar Selbsttäuschungen des Gehörsinnes erzeugen, indem wir willkürlich gewisse Laute, die wir vernehmen, umbeuten; so das Knarren des Holzes, das Rauschen des Laubes, das Murmeln des Baches, das Knattern des Feuers, das Brodeln des kochenden Wassers. Wir können das, weil wir durch die Dichter gelernt haben, aus diesen Geräuschen Gesprüche, Gelächter, Stöhnen, Krächzen, Gesang und Rufen heraus hören. Bei nervös erregten Menschen (es brauchen gar nicht einmal Irrensinne zu sein, es genügt schon ein Fieberanfall) bilden sich von selbst Hörschwärzungen, die mit den wirklichen Geräuschen gar nichts zu tun haben. Die Irrenden Wagen machen Erzählungen, die Schwärzungen Namen, Erzählungen und Verwünschungen, die Hunde schimpfen und bellen Vorwürfe, Hühner und Fische geben Schimpfworte von sich, Gänse und Enten schnattern Namen, Redensarten und Referate, die Gloden rufen „Spühbube“, die Vögel singen es, daß der Kranke ein verworfenes Wesen sei, das Betrieger der Feder, mit der andere Leute schreiben, ruft dem Kranken zu: „Du lügst, du lügst!“

Diese Beobachtungen eines Nervenarztes beweisen, welcher Täuschungen das Ohr von Ertrankten fähig ist. Schon eine leichte Entzündung des Ohres kann große Täuschungen hervorbringen. Geringe Geräusche klingen wie der Donner aus den Wolken oder wie Geschützdonner. Für entzündete Ohren kann selbst das Ticken einer Wanduhr unerträglich werden.

Auch gesunde Menschen werden nachts oft erschreckt durch Geräusche, die sie sich zuerst nicht erklären können und die doch nur aus den eigenen Körperhöhlen des Lauschenden kommen. Diese Geräusche kommen aus dem Magen, aus den Därmen, aus den Lungen und wirken bei der

Probe geben (Fig. 2). Solche Instrumente hat man auch in England bei der Untersuchung über das Hören in Luftballons verwendet und hat damit staunenswerte Erfolge erzielt. Daß durch Röhren, die sogenannten Sprachröhre, der Schall der menschlichen Stimme außerordentlich verstärkt werden kann, ist ja allgemein bekannt, und daß Taube sich besondere Röhren in die Ohren stellen, die sogenannten Hörrohre, weiß jedes Kind. Wenig bekannt aber ist

es, daß die Tiere gewisse hohe Töne, die der Mensch nicht mehr vernehmen kann, noch deutlich hören. So hat der englische Professor Galton eine mechanische Pfeife konstruiert, die einen kuckenden, schrillen Ton hervorbringt. Sobald dieser Ton eine bestimmte Höhe überschritten hat, ist er für das menschliche Ohr nicht mehr vernehmbar, aber Hunde hören ihn dann noch auf weite Entfernung. So hat man mit Rauschen Experimente gemacht und hat gefunden, daß Mäuse, die sehr vertraut sind, sich nicht stören lassen, wenn sie Menschen in der Nähe sprechen hören. Sobald man aber einen scharfen Pfiff ausstößt, werden die Mäuse in ihren Gehörorganen so gestört, daß sie augenblicklich flüchten.

Treibhaus über Garage.

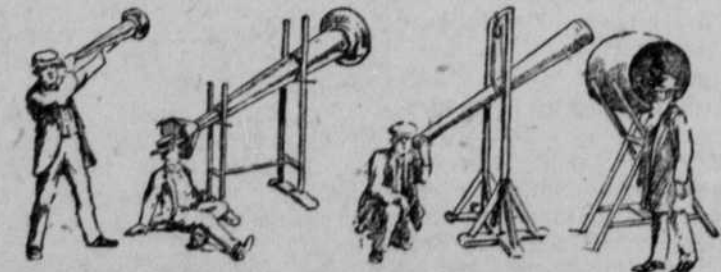
Eine neue hübsche Kombination für Autler und Naturfreunde.

Ein Liebhaber-Gärtner, welcher zugleich Automobil-Liebhaber ist und seine eigene Garage besitzt, ist auf den Gedanken verfallen, unmittelbar auf der letzteren ein Treibhaus zu erbauen und beides, sowie auch das Küchereis, von einer und derselben Anlage aus nach Bedarf zu heizen. Wie sich diese Verbindung, von außen betrachtet, ausnimmt, ist aus



dem beigegebenen Bilde zu erkennen. Der Bau ist nicht bloß gefällig für das Auge, sondern erweist sich auch als haushälterisch und in jeder Hinsicht betriebsfähig. Das Treibhaus hat den Vorteil, daß es ohne weiteres reichlich Luft und Licht bekommt; es ist stets so warm, wie es sein sollte, ist leicht zu beheizen und bedarf nicht einmal einer Extravorkehrung für diesen Zweck.

Keine Automobilgarage allein könnte sich so hübsch ausnehmen; es ist, als ob die Prosa des tausenden modernen Geschäftslbens, an welcher der Kraftwagen stets mehr oder weniger erinnert, eine postreivolle Krone erhalten hätte! Das liebevolle



ausgestreckten Lage des Horchenden und bei der notwendigen Spannung, die sich seiner bemächtigt hat, ganz eigenartig. Wer ängstlich ist, hört in der Nacht Geräusche, die kein anderer vernimmt, ohne daß er krank ist, Fieber hat oder an Ohrenentzündung leidet. Er ist eben in der Dunkelheit nicht imstande, diese Geräusche mit Hilfe des Gehörtes zu kontrollieren. Wenn man eine große Muschel an das Ohr hält oder an Stelle der Muschel nur ein Trinkglas benützt, hört man deutlich die Luft in der Muschel oder im Trinkglase sausen.

Zur Verstärkung des Hörens, zur Aufnahme von Geräuschen, die aus weiter Entfernung kommen, hat man wissenschaftliche Instrumente konstruiert, von denen wir beifolgend eine

Studium der Blumen und Gewächse kann täglich, auch ohne eine Ausfahrt, eine erfrischende Abwechslung bieten. Für die Vorstadtbewohner besonders, wenn sie sich bergelassen überhaupt leisten können, erscheint die Nachahmung dieser geschmackvollen und praktischen Idee jedenfalls entschieden empfehlenswert; der Geschäftsmann und der Schönheitsfimmel finden ihre Rechnung bei einer solchen Anlage. Die Idee ist natürlich nicht patentiert.

— Ein Frechling. Gutsbeher: „Seda — was machen Sie auf dem Baume?“ Apfeldieb: „Na unsersins will doch auch mal auf 'nen grünen Zweig kommen!“